

ALBERT SCHNEZ SUI GENERIS

LEITSATZ 22: Die Truppe ist weithin zur Geschichtslosigkeit verurteilt und ohne verpflichtendes Traditionsbewußtsein.

LEITSATZ 23: Viele Soldaten scheuen sich, in Uniform auszugehen. Längerdienere werden nicht selten von ihren Kameraden als „Z-Schweine“ diffamiert.

LEITSATZ 29: Die wahrscheinlich fleißigste Armee der deutschen Geschichte ist in den zersetzenden Ruf einer unrationell auszubildenden „Gammelarmerie“ geraten.

LEITSATZ 67 a: Die Uniform ist so zu ändern, daß sie von jedem Soldaten gern und freiwillig getragen wird.

LEITSATZ 67 b (1): Die Ausgehuniform muß mehr „Schick“ erhalten.

LEITSATZ 84: Es ist eine staatspolitische Aufgabe, einer deutschen Geschichte ist in den vergleichbar das französische Heer mit dem Zusammenbruch 1940 erleben mußte, rechtzeitig zu begegnen.

LEITSATZ 87: Aus dieser Verantwortung entstand die vorliegende Studie.

Aus welcher Verantwortung? Der hier in 87 Leitsätzen über 68 Schreibmaschinenseiten niedergelegt hat, was er unter einer „Reform an Haupt und Gliedern, an Bundeswehr und Gesellschaft“ versteht, ist der Inspekteur des Heeres Albert Schnez, von der Regierung Kiesinger/Brandt in sein Amt eingesetzt, nachdem seine Berufung in ein hohes Nato-Kommando am Einspruch der Niederländer gescheitert war. Wie Karl Kraus gegen die Psychoanalyse eingewandt hat, sie selbst sei die Krankheit, die zu heilen sie sich anheischig mache, so personifiziert dieser 58jährige Drei-Sterne-General jenes Übel, dem er eine an Worten und Albernheiten reiche Studie gewidmet hat.

Die Bundeswehr, die er uns vorstellt, in Ordnung zu bringen, ihr Achtung und Ansehen zu verschaffen, wird unmöglich sein, solange Leute wie er, wie sein Stellvertreter Grashey, wie sein Vorgänger Möll, wie beider Generalinspektoren Trettner und Foertsch das Kommando und leidet Gottes auch die Feder führen. Man müßte ihnen das Reden und das Schreiben dienstlich verbieten.

Soldat sein ist „eine Aufgabe sui generis und nicht ein Beruf wie jeder andere“, dieser Aufschrei zieht sich von Seite zu Seite der Schnezerei. Die Staatsführung „muß“ den Soldatenberuf endlich zum „Beruf sui generis“ ernennen. Aber trotzdem soll sich der Bürger als „der geborene Verteidiger seines Landes“ fühlen und bekennen.

Im Kriegsfall, so lese ich es, und auch auf dem Kasernenhof ist es nicht der Berufsträger sui generis, sondern der Nicht-Berufssoldat, ohne den die Herren sui generis ihr Elite-Bewußtsein nicht pflegen könnten. Es scheint doch so, als sei die „von der Sache her gebotene Eigenständigkeit des soldatischen Auftrags und damit auch des Soldatenberufs“ bare Selbstverständlichkeit, die allen Berufen eignet, und somit ist das nimmermüde Fordern ein Sparren überalterter Berufssoldaten.

Schnez führt bewegte Klage über die bedenkliche, von namhaften Gelehrten und Geistlichen vertretene Auffassung, „der Soldat sei leider Gottes noch notwendig, aber bereits vom Gang der Geschichte überholt“. Gott bewahre uns! Als „ungelöstes Problem aus der Aufbauzeit“ nennt Schnez die weitverbreitete Einstellung, die neuen Streitkräfte seien nur ein notwendiges Übel.

Geht es freilich um die Rekrutierung dieser Streitkräfte, so moniert Schnez, daß sie sich „zu einseitig an der Vorstellung von freiwillig, aus Einsicht gehorchenden und von der Notwendigkeit der Verteidigung überzeugten Soldaten“ orientiere. Nicht eine „leise Regung des Gewissens“, sondern nur „erste Gewissensnot“ soll zur Verweigerung des Kriegsdienstes berechtigen.

Der Ersatzdienst soll nicht sui generis sein, sondern mit Kasernierungsschikanen („Disziplinarordnung, Urlaubssordnung, Nacht- und Sonntagsdienst“) ausgestattet werden, offenbar ohne Rücksicht auf Sache und Zweck. „Böswillig renitente Soldaten“ will Schnez in „Sondereinheiten auf Korps-ebene zur Freistellung der Truppen von schwereren Fällen“ zusammenfassen, recte wohl in Strafkompagnien. Den Vorgesetzten in diesen Einheiten sollen „besondere Erziehungsbefugnisse“ zuerkannt werden, worunter sich allerlei denken läßt.

Hätte Schnez recht, so bestünde die gesamte Bundeswehr aus einem einzigen Minderwertigkeitskomplex. Sie wird nicht anerkannt, nicht geschätzt, nicht geehrt, ihre obersten Soldaten sind zu niedrig eingestuft. Als positiv vermerkt er: „Zahlreiche Presseorgane, insbesondere die Provinzpresse, sind der Bundeswehr gegenüber heute freundlich, auf jeden Fall nicht feindselig eingestellt“ (Schreiber dieses wird mit solchem Lob künftig nicht mehr rechnen können).

Anders steht das mit dem Fernsehen. Schnez: „Bei den zuständigen Stellen ist darauf hinzuwirken, daß das von den meisten Fernsehanstalten in die breiteste Öffentlichkeit ausgestrahlte, vielfach nicht den Tatsachen entsprechende Bild der Streitkräfte, ihrer Führer und Soldaten durch eine sachgerechte Darstellung ersetzt wird sowie falschen Berichterstattungen in gleichen Publikationsmedien äquivalent begegnet werden kann.“ So soll der Staat „alle ihm gesetzlich und politisch zur Verfügung stehenden Mittel ausnutzen, um die Publikationsmedien dazu zu bringen, der Bevölkerung den Verteidigungsauftrag der Streitkräfte klarzumachen“.

Schnez will sogar „in wirkungsvollen (Fernseh-)Spielfilmen über Vielfalt, Verantwortung sowie die Verwendungsbreite von Offizieren, Un-

teroffizieren und Mannschaften“ berichten lassen. Die Leistungen des deutschen Unteroffiziers, künftig „Feldmeister“, sollen „im Schrifttum fair dargestellt werden“.

Schnez: „Hierbei sind auch die soldatischen Leistungen des deutschen Heeres in der Vergangenheit nicht zu vergessen.“ Anlässlich von Jahrestagen soll „vorausschauend verfahren werden“, wenn zu erwarten ist, daß die Massenmedien historische Ereignisse einseitig oder verzerrt interpretieren.

Denn die politische und die militärische Führung „müssen sich klar und deutlich zur deutschen Soldatentradition bekennen“. Das Geschichtsbild vom deutschen Soldaten ist, laut Schnez, ungenau und stark verzerrt. Es gibt da „Legendenbildung vom politischen Machtstreben des Soldaten und vom gleichzeitigen Vorwurf blinden Gehorsams“.

Sicher hat dieser Mann noch nie davon gehört, daß der deutsche Generalstab das Kaiserreich in den Ersten Weltkrieg buchstäblich hineingezerzt und -gezwungen hat, und daß die Generalität Hitler bei der Schändung des deutschen Namens bis zur blinden Selbstaufgabe behilflich war. Schnez geht es um das „zu geringe Ansehen der Streitkräfte“, und da hat Tradition Gevatter zu stehen, gleich welche. Daß er an Haupt und Gliedern, an Bundeswehr und Gesellschaft herumreformieren möchte, so als sei die Bundeswehr das Haupt und als seien die Glieder die Gesellschaft, schreibe wenigstens ich seinem gedanklichen Unvermögen und nicht einem blinden Machtstreben zu.

Wie geht solch ein Traditions-General, der seiner Regierung die Wahrheit sagen möchte, mit der Verfassung um? Recht energisch, möchte man meinen. Unter dem Titel „Grundgesetzänderung“ stehen Imperative wie „ist dahingehend zu ergänzen“, „muß im Grundgesetz verdeutlicht werden“, „ist neu so zu fassen“ etc.

Die Notstandsgesetze sind zwar verabschiedet, aber der Inspekteur des Heeres sieht den Verteidigungswillen der Bundes- und Länderregierungen in Frage gestellt, weil die Durchführungsbestimmungen noch nicht erlassen seien. Der „materielle und personelle Rückhalt“, was immer er damit meint, schein den Streitkräften derzeit, weil ohne praktikable Notstandsvorsorge, zweifelhaft. Es paßt ins Bild, daß er den Bundespräsidenten unter jenen Staatsorganen nicht aufführt, die sich nach seiner Ansicht zur Bundeswehr und ihrem Auftrag bekennen. Unter jenen Personen und Instituten, die sich zur Verteidigung des Staates gegen jeden Angriff von außen bekennen sollten, fehlt hinwiederum nicht der Bundespräsident.

Immer wieder frappt die Prägnanz des Schnezschen Denkstils. In der Bundeswehr, meint er, „wurden

